

## Nicht nur der Sarg geriet ins Rutschen

Was Breschnews Beerdigung mit Schülern in Jena und dem umtriebigen Braunschweiger Professor Steinbach zu tun hat.

Harald Likus

**Braunschweig.** November 1982. Herzstillstand. Der sowjetische Partei- und Staatschef Leonid Breschnew hat den letzten Atemzug getan. Man könnte auch sagen: Er hat das letzte Mal mit seinen kapitalen Augenbrauen gewackelt, um auch das Markenzeichen des Ukrainers kurz mal anzuzupfen. Des was? Na klar, aber Vorsicht: Wir wollen uns nicht verplaudern. Das passiert schnell, wenn eine Anekdote angebahnt wird. Und um historische Anekdoten soll es heute gehen.

November 1982 also, Breschnew-Begräbnis, zeremonielle Exzesse in Moskau. In allen Ländern, die zum „Ostblock“ gehörten, tat man so, als wäre man erschüttert. Insofern wurde auch in der „Erweiterten Oberschule Johannes R. Becher“ in Jena, deren Schüler an jenem Tag maskiert und in Feierlaune erschienen waren, das Faschingsprogramm gestrichen. Stattdessen hing man in der Aula ab und verfolgte im Fernsehen die quäelend zähflüssige Trauerfeier in Moskau. Doch dann geschah es: Beim Herablassen des Sarges ließen die wohl fingerklammen Sargträger das seidene Halte-seil zu früh los – und der Sarg mit dem abberufenen Genossen glitt nicht, sondern polterte in die letzte Ruhestätte an der Kremllmauer. Einen ungeplanten Rumms, einen klatschenden Aufprall gab es, der auch am Fernseher in der Aula zu Jena vernommen wurde: „Ein Raunen ging durch die Reihen. Ein Schüler tippte seinen Nachbarn an und flüsterte: ‚Jetzt ist das Tor zur Hölle aufgegangen.‘“

Matthias Steinbach, Geschichtspräsident an der TU Braunschweig, hat diese Schnurre auf acht Seiten ausgebreitet und an den Schluss des von ihm herausgegebenen Sammelbändchens „Die schönsten Anekdoten aus der Weltgeschichte“ gesetzt, das jetzt – in einer neuen Ausgabe – im Reclam-Verlag erschienen ist. Das war eine gute Wahl. Die Moskau-Jena-Anekdote hat zum einen den typischen Man-erzählt-sich's-gerne-weiter-Charakter, zum anderen aber auch das Zeug dazu, als typisch fürs große Ganze betrachtet zu werden. „Der Fehltritt bei Breschnews Beerdigung passt ins Bild einer im unauffälligen Abwärtsstrudel befindlichen Zeit“, schreibt der Historiker.

Matthias Steinbach, geboren 1966 in Jena (!), mag die kurze, sprechende Form, in der das Beiläufige als das Eigentliche vorgeführt wird.



1982 wurde Leonid Breschnew in Moskau beigelegt. Ganz glatt ging's nicht über die Bühne.

ARCHIV

Die Anekdote sei ein „Bastard“, das Produkt flüchtiger Liaisons der Gattungen Erzählung, Schwank, Glosse oder Reportage. Die Anekdote ist nie in Stein gemeißelt. „Der Akt des Erzählens birgt weitere Möglichkeiten“, sagt Steinbach dazu.

### Hat Potemkin wirklich geflunkert?

Doch natürlich kennt er das Naserümpfen mancher Kolleginnen und Kollegen. Ihre Unbelegbarkeit macht die Anekdote für Historiker anrühlich. Was nichts daran ändert, dass erfundene Geschichten viel Wirkung entfalten können und die Gründe fürs Erfunden-words-Being zuweilen interessanter sind als die Frage nach der Authentizität. Dafür ist die Geschichte der „Potemkin'schen Dörfer“ ein Beispiel, die im Buch von Jörg Ganzenmüller erzählt wird. In Kürze: Hat ihr langjähriger Favorit Grigorij A. Potemkin der Zarin Katharina II. 1787 auf ihrer „Neurussland“-Reise prachttolle Kulissen vorgeführt, obwohl in Wahrheit alles rüdig war? Nein, das stimmte wohl nicht. Das war offenbar üble Nachrede neidischer Konkurrenten. Von denen wurde sie verbreitet. Gern geglaubt wurde sie aber auch von anderen Menschen, die das Motiv der Vorspiegelung blühender Landschaften bei hohem Besuch grundsätzlich plausibel fanden. Ist es ja auch bis heute, falls das ergänzt werden darf. ..

Übrigens ist es Zufall, dass hier zwei Anekdoten mit russischen Bezügen erwähnt wurden. Es gibt auch welche über den Gordischen Knoten, über Konfuzius, den Kali-



„Störung und Marketing“: Matthias Steinbach und das neue Anekdoten-Büchlein.

HARALD LIKUS / FMN

fen von Bagdad, den Herzog von Alba oder den dänischen Widerstand gegen die Nazis. Nicht alle Beiträge sind fesselnd geschrieben, nicht alle besonders klug aufgebaut. Die Lektüre am Stück ist ein beinahe nerviges Hin und Her. Eine unterhaltsame, punktuell anregende Sammlung für die Zwischendurch-Lektüre liegt hier aber allemal vor.

Also wieder mal so eine Teils-teils-Bewertung? Nun ja... Der Herausgeber selbst, der eh der Meinung ist, dass „Störung und Marketing“ zwei Kernaufgaben der Historiker in unserer Zeit seien, ist da anders unterwegs: „Das Buch ist ein Muss für jede Manteltasche in Zeiten permanenter Bahnverspätungen.“

Überhaupt dieser Steinbach: Macht wirklich ganz schön was los. „Biegelt“, was das Zeug hält. Mit dieser Anspielung auf Prof. Gerd Biegel als Gründungsdirektor des Instituts für Regionalgeschichte ist gemeint, dass sich Steinbach mit

Schmackes auf historische Themen in unserer Region wirft. Beim Gespräch zwischen Biegels Bücherbergen im Institut geht es um Till Eulenspiegel, aber auch um die Helmstedter Universitätsgeschichte und Hoffmann von Fallersleben, den Steinbach für einen politisch unterschätzten Hymnedichter hält. „Hoffmann fehlt im modernen Diskurs in Deutschland.“ Zudem ist unsere „Geschichtslandschaft“ ja geprägt von der Nähe zur alten Grenze. Auch das Nachleben des DDR-Sozialismus und das Nachleben der Wende beschäftigen Steinbach immer noch, immer wieder, wie sich etwa an seinem Buch über das Hindenburg-Denkmal auf dem Kyffhäuser ersehen lässt.

### Meriten in der Oberliga

Auch beim Hindenburg-Buch mischt er seine eigene Biographie und seine literarischen Vorlieben munter mit den Ergebnissen der Analyse der Quellen. Als Sonderbeauftragter für wissenschaftliche Sortenreinheit wird sich Steinbach sicher nie bewerben. Alte Muster seien das, sagt er dazu. Die Mutter habe ihm am Kinderbett das Nibelungenlied vorgelesen, der Vater habe Bert Brecht mehr als alle anderen geschätzt. Und er selbst war ja zunächst sowieso Sportler, spielte ehrgeizig Fußball – für den FC Carl Zeiss Jena in der DDR-Junioren-Oberliga und für die BSG Wismut Gera in der DDR-Liga.

Ihm sei das Rhythmusgefühl wichtig, sagt er. Beim Sport sei das auch heute noch so, etwa beim Ge-

lingen einer beglückenden Longline-Rückhand im Tennis. Das sei aber auch beim Lesen von Texten und beim Schreiben so. „Es braucht Rhythmus, es muss gut klingen.“

Passend zu dieser Botschaft und zur wiederaufbereiteten Anekdotensammlung war auch der Vortrag, den Steinbach jüngst im Institut für Regionalgeschichte hielt. Thema: Deutschland im Zitat. Als „patriotische Blütenlese von Tacitus bis Tucholsky“ hatte er das Ganze angekündigt – und dann blieb auch kein Auge trocken. Steinbach hangelte sich von Scherz zu Scherz, von Bosheit zu Bosheit, zitierte Karl Valentin, Nietzsche, Georg Kreisler, Bismarck, Mark Twain, César Luis Menotti und viele mehr, wobei natürlich auch Voltaire's Satz „Am Grunde eines Problems sitzt immer ein Deutscher“ nicht fehlen durfte, den im gut besetzten Saal sicherlich mehr Leute kannten als das Gedicht „Sozialistischer Biedermeier“ von Kurt Bartsch (1971), was mit Versen wie diesen auch so eine fröhliche Nestbeschmutzung darstellt: „Auf der Lippe ein paar Thesen, Teppiche auch auf dem Klo./ Früher häufig Marx gelesen. Aber jetzt auch so schon froh.“ Und weiter: „Immer glauben, nur nicht denken und das Mäntelchen im Wind./ Wo zu noch den Kopf verrenken, wenn wir für den Frieden sind?“

Schön, aber hätte man den Abend genauso ertragreich auf der Website „aphorismen.de“ verbringen können? Nein, plötzlich verließ Steinbach dann doch die Deckung des Zitatensammlers. Er servierte eine These. Nicht groß ausgeführt, eher locker angestupst – und doch etwas, worüber sich länger nachdenken ließe. „Wir waren schon immer gut darin, uns schlecht zu fühlen“, sagte er über uns Deutsche. „Aber wer schimpft, der liebt.“

Matthias Steinbach (Hrsg.), „Die schönsten Anekdoten aus der Weltgeschichte“, Reclam-Verlag, 160 Seiten, 8 Euro.

Die Vortragsreihe „Tatenarm und gedankenvoll...“-Deutschland und die Dichter und Denker“ läuft jeweils montags, 18.30 Uhr, im Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte. Am 1.12. spricht Hans-Werner Hahn über Gustav Freytag, am 15.12. Steinbach über Fontane, am 12.1. Gerd Biegel über Ricarda Huch, am 26.1. Steinbach über Thomas Manns Schillerreden und am 2.2. Cord Berghahn über Heiner Müller und Ernst Jünger.

## Mystische Klangreise auf die Toteninsel

Das Staatsorchester spielt am Totensonntag Werke „zwischen den Welten“.

Sebastian Barnstorf

**Braunschweig.** Sehr klangmalerisch geht es zu im 3. Sinfoniekonzert der Saison im Großen Haus des Staatstheaters. Gastdirigent Jascha von der Goltz führt das Staatsorchester präzise durch ein Wechselbad der Ausdrücke, Stimmungen, Gefühle.

„Zwischen den Welten“ ist die programmatisch beworbene Klammer für die gespielten drei Werke. Allen voran steht der ganz im Zeichen der Spätromantik musikalisch sozialisierte Erich Wolfgang Korngold (1897-1957), der 1934 nach Hollywood emigrierte und dort ins Filmmusik-Business einstieg. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er kurzzeitig nach Wien zurück, um 1954 sein Spätwerk, die „Sinfonie in Fis-Dur“ aufzuführen.

Das Motto „Zwischen den Welten“ kann man auch auf Korngolds Verarbeitung von Filmmusik im Rahmen einer sinfonischen Struktur beziehen. Besonders der erste Satz zeigt ein Wechselbad der einzelnen Motive, die – bizarr schräg nebeneinander gestellt – hart die Grenzen der Tonalität ausloten.

Von der Goltz fordert in den Wechseln, vor allem aber in den vertrackten Läufen einiges vom Orchester. Das folgt ihm konzentriert und willig. Resultat ist eine packend und anschaulich, dabei durchgehend präzise und intensiv gegebene Darbietung von Korngolds einziger Sinfonie. Einer Sinfonie, die im Verlauf ihrer vier Sätze allerdings doch deutlich der hochromantischen Herkunft verhaftet bleibt.

Auch wenn Korngold gelegentlich Zitate aus seinen Filmmusiken einbaut. Die anfänglich dahinjagende Tarantella im zweiten Satz mündet in strahlendes Blech zu jauchenden Violinen. Man sieht förmlich den Marlboro-Mann dem Sonnenuntergang entgegenreiten. Freilich wechselt Korngold schnell und – vor allem im Adagio – wieder ins große, melancholische Klangmalen. Und das bewegt dann doch.

Das wirklich Transformative, Jenseitige und Innere vermag Sergei Rachmaninow (1873-1943) in seiner mit dunklen Bässen tief schattierten Komposition „Toteninsel“ in Töne zu setzen. Zwischen Diesseits und Jenseits verschwimmen die Grenzen: Einerseits oberflächlich betitelt als Fahrt über's Meer mit Rundgang über die von Arnold Böcklin ikonisch gemalte „Toteninsel“, ist bereits das anfängliche Wellenrauschen vielmehr schweremütiges Ankämpfen gegen das unvermeidliche Ende und den Tod. Dem Orchester gelingt ein durchgängig packender Zugriff voll wehmütiger Erhabenheit mit sphärisch-englischgleichen Geigen, tragender Celli-Linie und strahlenden Trompeten, die dem Ewigkeitsgedanken des Totensonntags gut entspricht.

Eingangsbass gab es Charles Ives' (1874-1954) „Central Park in the Dark“: Schwül steht die Luft im in heißer Sommernacht im New Yorker Park beginnenden Stück; von außen dringen Laute der Großstadt hinein, vom Orchester viril und prägnant gespielt. Viel Applaus.

Weitere Aufführung heute, 20 Uhr.

## Kraftwerk mit Stehvermögen

**Braunschweig.** Für das Konzert der legendären Band Kraftwerk am Mittwochabend in der Volkswagen-Halle gibt es derzeit noch Stehplatz-Karten ab 81 Euro u.a. bei der Konzertkasse. Die Ränge mit Sitzplätzen sind ausverkauft. Die 1970 gegründete Formation gilt als bahnbrechend für die Entwicklung der elektronischen Popmusik. Nach dem Tod von Florian Schneider 2020 ist von den beiden Gründungsmitgliedern auf der aktuellen „Multimedia-Tour“ noch Mastermind Ralf Hütter (79) dabei. *red*

**London.** Der britische Sänger Chris Norman findet es nicht gut, dass seine ehemalige Band Smokie mittlerweile ohne jegliche Originalmitglieder aktiv ist. „Ich unterstütze das in keiner Weise. Ich finde, sie sollten das nicht tun“, sagte Norman der Deutschen Presse-Agentur. „Leider passiert das heutzutage oft: Bands touren unter einem bekannten Namen, obwohl kein einziges Original-Mitglied mehr dabei ist.“

Chris Norman feierte als Frontmann von Smokie Erfolge mit Hits wie „Lay Back In The Arms Of So-

meone“, „Living Next Door To Alice“ oder „Don't Play Your Rock'n' Roll To Me“, bevor er die Band 1986 im Guten verließ. Seitdem ist er als Solokünstler erfolgreich. Im kommenden Jahr veröffentlicht der Sänger und Songwriter sein neues Album „Lifelines“ und kommt im Herbst für Konzerte auch nach Magdeburg und Hannover.

Bei Smokie war nach dem Aufstieg von Pete Spencer und Alan Silson, mit denen Norman bis heute befreundet ist, Bassist Terry Uttley das letzte verbliebene Originalmit-



JENS KALNEBINDER

glied. Seit Uttleys Tod 2021 ist niemand mehr von der ursprünglichen Besetzung dabei. „Mit der Band, die sich heute Smokie nennt, habe ich keinen Kontakt“, stellte Norman klar.

Die neuen Musiker von Smokie befinden sich derzeit auf Welttournee zum 50. Bandjubiläum – für den ehemaligen Smokie-Frontmann ist das absurd. Gegen Coverbands habe er hingegen nichts, so der 75-jäh-

rige. Mit den Musikern der Tribute-Band Spirit Of Smokie sei er sogar befreundet. „Denn die tun nicht so, als wären sie Smokie. Sie gehen einfach auf die Bühne, spielen Smokie-Songs und verdienen so ihren Lebensunterhalt“, sagte Norman. „Aber die andere Truppe? Die nennen sich Smokie, benutzen das Logo und alles. Das ist einfach falsch.“

Weitere Beispiele für prominente Musikgruppen, die heute ganz ohne Mitglieder aus der Originalbesetzung aktiv sind, sind Foreigner und Lynyrd Skynyrd. *dpa*

## Chris Norman geht auf Distanz zu Smokie